

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939**

9 (11.1.1939) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote





# Das Wunder am Wege

Roman aus dem Salzburgerischen  
von Elise Soja-Nenk

5 Fortsetzung  
Nachdruck verboten.

Urheberrechtlich durch Verlagsanstalt Rang, München

Zunächst war es keine geringe Kunst, sich mit dem mitleidig schielenden Küchenschel zu verständigen. Jussuf redete ein entsetzliches Kauderwelsch, eine Mischung von Eingeborenensprache und einem miserablen Französisch. Es kostete Georg also große Mühe, sich überhaupt mit dem Kuchengewaltigen zu verständigen. Das Ergebnis war jedenfalls niederschmetternd. Als Herr Jussuf so halbwegs begriff, um was es sich eigentlich handelte, daß man es loszulassen wolle, ihn kontrollieren, ja, ihm Vorschriften machen zu wollen, rief er unter einer Flut von Schimpfwörtern und Flüchen die Tür auf und schwang dazu einen Kochlöffel über Georgs Kopf.

Und Georg ging. Nicht daß er Jussufs Ausfall mit dem Kochlöffel gefürchtet hätte — aber er hörte die Stimme des Primararztes draußen im Flur. Wäre Doktor Chätillon zu der Szene gekommen, so hätte er sich sicher demselben verhalten, daß Georgs Ansehen bei Jussuf für immer dahin gewesen wäre.

So verließ Georg den rajenden Koch zwar, sagte ihm zum Abschied aber im schönsten Französisch:

„Wir leben uns noch, du rabiates Schwein! Du wirst deine heutige Frechheit noch bereuen. Ich melde alles Herrn Vaccamore! Der bringt es an die rechte Stelle.“

Darauf Jussufs Flüche in ein erschrockenes Stottern übergingen.

An dies alles denkt der junge Doktor, während er von seinem Schlafraum in die angrenzende Badekammer tritt, sich seiner Kleider entledigt und die kalte Duschse über Kopf, Brust und Rücken rieseln läßt.

So, nun sind Schlaf und Müdigkeit weg. Nun geht es hinüber in den Infektionspavillon zu den Cholera-kranken. Alle hat er sie durchgebracht. Sogar den kleinen, schmutzigen Gassenjungen Ali, den man Herdenkrank wie einen verlaufnen Hund in irgend einem Torwinkel aufgefunden hat.

Ja, darauf ist Georg stolz. Dr. Chätillon jubt zwar die Kleinen und nennt die armen Teufel jedes Lumpenpaar, das nicht umzubringen sei. Und die Kranken selbst murmeln auch nur etwas von „Klamer“, wenn sie wieder aufstehen können, und daß es eben Allahs Wille gewesen sei. Aber Georg ist trotzdem guter Laune und freut sich über den ersten Erfolg hier im fremden Land.

Ein brauner Bursche in abgetragener Burnus bringt Georg eine Tasse Molka und etwas Gebäck, dazu einen Brief. Den habe ein Herr abgegeben, der in einem Auto vorgefahren sei.

Während Georg ein Stückchen Gebäck verzehrt, reißt er den Brief auf. Das Schreiben stammt von Vaccamore. Er und die Seinen verbringen die heiße Zeit nicht in der Hauptstadt, sondern in der nahegelegenen Villenkolonie. Dort besitzt er ein Schloßchen im Alhambra-Stil. Natürlich aber mit Garage und Tennisplatz im Park.

Vaccamore drückt seinem Schilling kein herzlichstes Bedauern aus, daß er gleich zu Beginn in solche Großlampstage geraten sei, hofft aber auf ein baldiges Erlöschen der Seuche. Sobald dies der Fall sei, erwarte man ihn mit viel Interesse und Spannung im Schloßchen. „Mon hijou“, Vaccamore treue sich unaussprechlich auf die Stunde, da er seinen Lebensretter seiner Familie, der würdigen Tante Heloise und der jungen Tochter Simone vorstellen könne.

Georg legt den Brief mit einer ablehnenden Handbewegung beiseite. Besuche machen, in Gesellschaft gehen, Konversation, ein bißchen Schallplattenmusik, natürlich mit Tanz oder ein kleines Tennismatch — so sieht ja wohl die Gelegenheit auch hier aus. Nein, er hat weder Lust noch Zeit dazu. Er hat bisher kaum Zeit gefunden, ein paar Zeilen an Eva zu schreiben.

„Vielleicht hat Eva recht gehabt. Bis zum nächsten Frühjahre — da kann noch viel geschehen. Freilich, anders als Eva meinte. Im fremden Erdteil geht der Tod schonungslos, unerbittlicher um. Die Welt hier und das Leben ist bunter, farbiger, aber auch der Tod ist grausamer und böhscher. Nimmt sich kaum Mühe, das Lumpenzeug über das lahle Gebein zu decken.“

Cholera — das ist ja noch harmlos. Aber es soll hier in der Umgebung der Stadt auch Auszüge geben. Und in Tunis soll sich in den letzten Tagen gar ein Pestfall ereignet haben.

Es klopft an die Tür. Schwester Frieda tritt ein. „Herr Doktor — man verlangt drüben kürzlich nach Ihnen. Besonders der kleine Ali. Sie haben den Buben regelrecht verwöhnt.“

„Verwöhnt — du lieber Gott!“ Georg lacht mitleidig. „Der Bub liegt zum erstenmal im Leben in einem lauberen Bett, glaube ich. Außerdem bekommt er zu essen. Braucht am Markt nicht mehr weggeworfene Abläße aufzuklauben. Da muß er sich ja wie ein Feinz vorkommen — nicht?“

Schwester Frieda jubt die Achseln. „Eigentlich umlo schlimmer für ihn. Wenn er wieder heraus muß, wird er den Unterschied umlo härter fühlen. Denn bisher hat er eben nichts Besseres gekannt.“

„Ali darf nicht mehr auf die Gasse zurück“, erklärt Georg der erkrankten aufstehenden Pfliegerin. „Er ist ein lieber, netter Kerl und ein heller Kopf. Ich werde ihn vorläufig hier behalten und für ihn Sorge tragen. Und jetzt wollen wir hinübergehen zu unseren Kranken!“

### 10. „ouch!“

Arbeit, Arbeit, Arbeit! Dazwischen ein paar Stunden bleischmeren, traumlosen Schlafes, eine köstlich verschlungene Mahlzeit, eine flüchtig verbrannte Zigarette. Dann wieder Arbeit, strengste Disziplinierung.

Georg betrachtet sich nachdenklich im Kassenpiegel. Er sieht müde aus. Blau, mit umschatteten Augen. Seine

Kernen sind seit Tagen nicht mehr ganz auf der Höhe. Vielleicht würde es genügen, wenn er ein paar Tage gründlich ausspannte, fortginge in eine andere Umgebung.

Die Epidemie ist erloschen. Er kann also das Spital ruhig verlassen. Vielleicht macht er einen Bummel durch die Stadt. Steht sich das Araberviertel an. Ober die großen Läden am Boulevard der Republik. Er wird einen Stoff bunter Anfahrtsarten kaufen und eine Koffette mit Briefpapier. Dann wird er Eva einen langen, ausführlichen Brief schreiben. Einen Bericht über seine bisherige Tätigkeit. Arme Eva! Sie hat um ihn gebangt, da sie ihn in Gefahr gewußt. Er hätte ihr das gar nicht schreiben lassen von der Cholera-Epidemie. Heute hat er von ihr einen Brief bekommen. Einen leiskam weichen, zärtlichen Brief, der ihn irgendwie aufgewühlt hat.

„Ich habe solche Angst um Dich, Georg. Immer muß ich denken, wenn Dir etwas geschehe — was bleibe mir von unserer Liebe? Zu allem noch der Vorwurf, daß ich in der Stunde des Abchiedes böhslich zu Dir war. Ich war so traurig damals, daß mich sogar Dein Fuß schmerzte. Verzeihst Du das?“

Und dann später — die andere Stelle, die ihm noch mehr ans Herz greift, sein Blut erregt.

„Rote ist so unlagbar glücklich. Hier fällt jetzt das erste Laub. Wenn die Knospen wieder grünen, ist die Stunde der Erfüllung für sie da. Früher hat Horst sie so weilen als dummes, kleines Ding behandelt. Jetzt trägt er sie förmlich auf Händen. Aber das ist es nicht, weshalb ich sie beneide. Dean — ich beneide sie fürchtbar, Georg. Weil sie doch ein Bild ihrer Liebe besitzt. Wäre ich an ihrer Stelle, ich trüge mein Eos gebuldiger. Und dann — eine Frau, die kein Kind unter dem Herzen trägt, vergißt ein Mann doch nicht so rasch.“

„Eva — Eva —“

Er sagt es leise vor sich hin, mit leuchtend glänzenden Augen. „Was ist nur mit dir, Eva? So kenne ich dich ja gar nicht. Fühle, Monde Eva! Warum hast du mir früher nie ein solches Wort gesagt?“

Ja, er wird den Spitalsfittel ablegen, wird sich schön anziehen und im Sonnenlicht promeneren. Und wenn er irgendwo etwas recht Hübsches sieht, etwa ein Stück kostbarer Seide oder einen seltenen Schmuck, wird er es kaufen — für Eva.

Georg klackst in die Hände.

Sogleich erscheint ein hübscher, nur sehr magerer brauner Junge. Es ist Ali, der an seinem Herrn hängt wie an einem Abgott. Wie traurig war der Kleine gewesen, als ihn Georg für gesund erklärte. Da er dem Knaben jedoch begreiflich machte, er dürfe hier bleiben — als sein Diener — da war das arme, verlassene Kind vor Georg niederknien und batte, ehe dieser es zu hindern vermocht, dessen Nähe mit dem Antlitz berührt. Schwester Frieda hatte eine Träne getrocknet und logar der ruppige Kaj behauptete, der verdammte heiße Wind webe einem den Staub in die Augen.

Doktor Chätillon hat bloß spöttisch lächelnd die Achseln gezuckt und mit ihm das übrige Personal. Der dicke Jussuf aber hegt eine unüberwindliche Abneigung gegen Ali und hat geschworen, wenn er diesen etwa in der Küche einmal beim Stehlen erwische — Ali soll mehrmals täglich den Kaffee für Georg — so schlage er dem braunen Hundesohn den verlaufnen Schädel ein.

Ali hat Georgs Schuße gepuht und herbeigetragen, nun bürstet er unaufhörlich an dessen Anzug, ihn dabei mit kleinen Sprünzen umkreisend. Endlich winkt Georg ziemlich energisch ab.

„Schon gut, Kleiner. Jetzt lasse mich aber ich gehen.“ Sogleich löst Ali ab von seinem Dienst. Nur unlagbar ängstlich steht er seinen Herrn an. Stammelnd schließlich lehen, da Georg schon nach der Türflinte sieht:

„Wiederkommen.“

Im selben Augenblick wird heftig an die Tür geklopft und bevor Georg „Herein“ gelagt, steht Gaston Vaccamore auf der Schwelle. Er streckt dem Uebertrotzten beide Hände entgegen.

„Mein lieber junger Freund — ich bin glücklich, Sie gesund anzutreffen. Sie haben doch nichts Wichtiges vor? Mein Wagen wartet nämlich unten auf Sie.“

Georg fühlt, daß er Vaccamores Einladung nicht ausschlagen kann.

„Ich hatte eigentlich nur einen kleinen Bummel durch die Stadt vor, ein paar Einkäufe.“

„Die erledigen wir unterwegs“, erklärt Vaccamore bereitwillig und führt Georg am Arm mit sich fort. „Kommen Sie, kommen Sie, Doktor! Meine Angehörigen haben nämlich keine Ahnung von Ihrem Kommen. Es soll eine Uebertreibung werden!“

Der Wagen Vaccamores ist ein wunderbarer Vierfüßler von modernstem Typ. Nur für mittlereuropäische Begriffe etwas zu gestrotzlastig. Vaccamore steuert ihn selbst, was ihm sichtlich Vergnügen bereitet. Er fährt ziemlich rüchlos, aber mit virtuoser Sicherheit durch das bunte Gewühl der Straße. Ein paar mal freischen erschrockene Weiber auf, eine bloß lässige Bettlerin duckt die braune Faust und schreit: „Peste de loi!“

Vaccamore lacht auf. „In unserer Sprache fluchen kann die gründliche Frau!“

Georg kaut in einem Fataz Karren und Briefpapier. Das Geschenk für Eva will er ein andermal besorgen, wenn er Zeit hat und vor allem kein ist.

Vaccamore betrachtet die gefauten Sachen kühllich beifügt:

„Was haben Sie denn dafür bezahlt, Doktor? Sicher zu viel. Hier merkt man es doch gleich, wenn jemand Neufling ist. ... Ran aber Tempo, wir fahren hinaus aus dem Ameilenbauken!“

Georg ist keineswegs änalisch und bezüglich Fahrtempo, Schwindigkeit allerlei gewöhnt — aber das Tempo, das Vaccamore nun einschlägt, reißt doch an seinen Nerven. Die Stadt liegt längst hinter den Weiden. Das Auto röhrt in Staubwolken geküßt, über die nicht allzu breite Landstraße, vorbei an weißläufigen Villen und exotisch üppigen Gärten, an alten Zirkeln wie an Tonkellen, an halbverfallenen maurischen Bauten wie an modernen Villen. Es ist eine Einsamkeit in Grün, Weiß und Gelb, ein unwahrscheinlich blauer Himmel spannt sich darüber. Dazu klimmernde, strrende Sonnenhitze und der schwüle Brodem des aufgewirbelten Staubes.

„Doktor — leben Sie dort das Schloßchen hinter dem Palmenhain? Das ist „Mon hijou“ — gleich sind wir am Ziel!“ ruft Vaccamore und verlangsamt gleichzeitig das Tempo.

Noch eine Kurve — und das Ziel ist erreicht. Ganz langsam gleitet der Wagen die endlos scheinende gelbe Parkmauer entlang, um endlich vor dem schneebedeckten Tor, dessen Eingang von zwei Laternen auf hohen Sandelbäumen flankiert ist, zu halten. Sogleich flürmen zwei schlank, silberweiße Windhunde mit freudigem Gebell herbei.

„Atapian! Bombardon!“ ruft Vaccamore und fährt den ihmalen, feinstufigen Tieren über die Köpfe.

Aus dem Gebüsch ist lautlos ein brauner Diener getreten. Ein bagerer Mensch mit schwarzem Rollbart und Turban. Schweigend führt er die Hand an Stirne, Brust und Mund, sich dabei tief verneigend.

Vaccamore beachtet den Gruß nicht.

„In die Garage mit dem Wagen! Vergiß aber nicht, ihn vorher gründlich zu reinigen“, befiehlt er. Dann lacht er Georg vergnügt unter den Arm und zieht ihn mit sich fort.

„Ein kleines Paradies, nicht wahr, lieber Doktor?“

Ja, es ist in der Tat ein Paradies, das sich vor Georg aufstul. Ein Märchenpark mit rauschenden Brunnen, großblütigen Sträußern, ragenden Palmen und schattendunklen Wegen.

Durch das Blättergrün schimmert in leuchtendem Weiß ein wunderbarer, lüftungsträger Bau mit stolzer Kuppel und schlanken Türmchen, die an Minarets erinnern.

„Das ist unter Sommerhitz — „Mon hijou“, logt Vaccamore mit einer Handbewegung. Der Gartenweg weitet sich zu einem Platz, ein großer, laubumbulchter Pavillon wird sichtbar. Eine helle Mädchenstimme klingt auf:

„Mein lieber Wagnard, Sie sind heute nicht bei der Sache! Was haben Sie nur? Finden Sie, daß wir vier ja eins haben? Wenn ich Ihnen den fünften Treffer bringe, haben Sie verloren.“

„Wenn schon!“ logt eine männliche Stimme resigniert. „Verloren bin ich bei Ihnen immer.“

Vaccamore und Georg sind stehen geblieben. Eine ihmale Oefnung im Laubgerant gewährt den Beiden Einblick in das Innere des Pavillons. Eine schlank geblühten Mädchengestalt in einem Anzug von schmieglamer Kohleide steht mit dem Floren einen eleganten jungen Mann in der Offiziersuniform gegenüber. Die Gesichtsmasken, welche beide tragen, lassen ihre Jüge nicht erkennen.

Blitzschnell umkreist die Ringelrippe der jungen, ihmalen Redlerin jene des Gegners, bald hier, bald dort, gleich einem flüchtigen aufjagend, beunruhigend, hervorlockend, nach einer Wölge des Anderen lauernd, um plötzlich mit einem jähen Stoß auszufallen, die ihmale Gestalt ihmieglam gestreckt wie eine Pantherfalle.

„Touche!“ logt Eutnant Wagnard laut. „Ich habe verloren, Fräulein Simone.“

„Glauben Sie, daß mich ein solcher Sieg freut?“ ruft Simone böse. „Sie waren mit heute ein unaufmerksam Partner, Wagnard.“

Vaccamore aber klackst in die Hände und beitriftsachend den Pavillon.

„Bravo, Simone! Du hast deine Sache kein gemacht. Zur Belohnung habe ich dir jemanden mitgebracht — Herr Doktor Georg Kuppert, meinen Aetier.“

„Ob —“

Mit einem heftigen Griff hat Simone Vaccamore die Nase heruntergenommen und schüttelt die bläulichschwarzen Locken zurecht. Dann tritt sie auf Georg zu und streckt ihm mit großer Selbstvertrauenshaft die Rechte entgegen.

„Mein Herr, ich bin sehr glücklich, Sie endlich kennen zu lernen. Wir alle sind Ihnen verpflichtet für das, was Sie an Papa getan.“

Georg hat noch immer kein Wort gefunden. Er kommt sich plötzlich wie ein Schuljunge vor. Oder wie ein weite fremder Gelehrter, der ein Leben lang über schweren Büchern gegähelt hat und jetzt dem ersten vorwichtigen Sonnenstrahl hilflos gegenüber steht.

Schweigend hält er die träftige, bräunliche Kinderhand Simones in der seinen, schaut in das goldfarbig geordnete, ihmale junge Gesichtchen mit den mandelförmigen, lang bewimperten Augen, deren tiefdunkle Iris von häullichem Weiß umgeben ist. Bewundert heimlich die fast klassiche Form der ihmalen, geraden, an der Wurzel nur ganz leicht gebogenen Nase, über welcher die korten, schön geschwungenen Brauen einander ganz leicht berühren. Vor dem kleinen, üppigen Mund aber, dessen natürlich leuchtendes Rot ihn an die Pracht der Granatblüten erinnert, halten sein Blick und seine Gedanken erschrocken inne.

(Fortsetzung folgt.)